semestereröffnungsgottesdienst

23. april 2023

Peterskirche Heidelberg

Predigerin: Landesbischöfin Prof. Dr. Heike Springhart

Gnade sei mit euch und Friede – von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

es war ein Erdbeben mit Ansage.

Am Ende der Präsentation des Berichts über sexuellen Missbrauch in Freiburg am letzten Dienstag, genauer über das abgründige Versagen und Vertuschen der früheren Erzbischöfe trat der spürbar im Herzensgrund erschütterte amtierende Erzbischof Stephan Burger ans Mikrophon.

Er hat keinen Hehl gemacht aus seinem Entsetzen, seiner Scham und auch seinen selbstkritischen Fragen.

Am Ende hat er an die befreiende Macht der Wahrheit erinnert und aus dem Johannes-Evangelium zitiert:

„Die Wahrheit wird euch freimachen.“

In dieser Entschiedenheit wird jetzt in der Erzdiözese Freiburg das Unsägliche aufgearbeitet, gründlich und schonungslos und auf eine Weise, die mir bei allem Entsetzen Respekt abnötigt.

Weder dort noch bei uns werden je alle Wunden heilen.

Der entschiedene Blick auf das, was Betroffenen angetan wurde und wird und welche Mechanismen der Macht und des institutionellen Zusammenhalts solches begünstigen, ist unsere gesellschaftliche und kirchliche Verantwortung. Auch an der Universität.

Zu evangelischer oder akademischer Selbstgerechtigkeit besteht kein Grund. Was in Freiburg ans Licht kam, ist die zerstörerische Macht von Institutionen, deren Träger Schulter an Schulter stehen und den Blick für die verloren haben, die ihnen anbefohlen sind.

Diese Macht, dieser Blick der Hirten vorbei an denen, die ihnen anbefohlen sind, ist eine Gefahr für alle Institutionen – auch für die evangelische Kirche und die Universität.

Die Frage, wie das gut gehen kann – die zu stärken, zu leiten, zu führen, die uns anvertraut sind – das ist eine Frage, die ist so alt wie die Kirche selbst.

Heute, zum Beginn des Sommersemesters, lassen wir uns Worte aus dem 1. Petrusbrief sagen. Eine Ermahnung von einem, der nicht von oben herab spricht. Sondern demütig und als einer, der wie die, zu denen er spricht aus der Herrlichkeit Gottes lebt, die nichts mit seinem Glanz zu tun hat, aber viel mit dem Glänzen des göttlichen Angesichts.

Einer, der im tiefsten Herzensgrund bewegt ist und in schwierigen Zeiten die Verantwortlichen in den frühen Gemeinden ermahnt und ermutigt:

Er schreibt zu Beginn des 5. Kapitels im 1. Petrusbrief:

*Die Ältesten unter euch ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden Christi, der ich auch teilhabe an der Herrlichkeit, die offenbart werden soll:*

*Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist,*

*und achtet auf sie,*

*nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund,*

*nicht als solche, die über die Gemeinden herrschen, sondern als Vorbilder der Herde.*

*So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte,*

*die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen.*

(1Petr 5,1-4)

Die Zeiten waren auch damals schon schwierig für christliche Gemeinden. Zwar anders als heute.

Und doch: selbstverständlich war christlicher Glaube nie. Und Kirche und christliche Gemeinschaft schon gar nicht.

Umso wichtiger war und ist, dass das Miteinander so ist, dass darin der Geist spürbar wird, der den Leib Christi trägt.

Orte des Weidens gibt es viele. Überall da, wo es Menschen gibt, denen andere anvertraut sind.

Die Gemeinden sind solche Orte, die Landeskirche, aber auch die Universität. Jeder Seminarraum eine Weide, auf der Hirten und Hirtinnen die weiden, die ihnen anbefohlen sind.

Im Kirchen- und Theologensprech gibt es einige Worte, die sind so verstaubt, dass sie das Eigentliche zur Unkenntlichkeit verstellen.

Andere angestaubte Worte sind eher bewahrenswerte Schätze. Die, die uns „anbefohlen“ sind – das ist für mich so ein Schatz. Wie die Schafe einer Herde ihrem Hirten anbefohlen und im guten Sinn in die Hände gegeben sind, so sind uns allen hier Menschen anbefohlen.

Zur treuen Pflege. Zum guten Weiden.

Den Dozierenden – ob Tutor oder Professorin, ob wissenschaftliche Hilfskraft oder Doktorand.

Den Studienleiter\*innen in den Studienhäusern und denen, die in einer WG-Küche und Bad und das Leben miteinander teilen.

Dem Chorleiter und dem Universitätsprediger.

Den Verantwortlichen im Kapitel, in der Stadtsynode und Landessynode.

Ihnen, uns allen sind Menschen anbefohlen. Übergeben aus der Hand des Schöpfers zu treuen Händen.

In einer Herde voll unterschiedlicher Schafe, Lämmlein und sturen Böcken. Manche träge, manche kaum zu bremsen. Manche fußlahm, andere vor lauter Frühlingsgefühlen und Bewegungsdrang kaum einzufangen.

Freiwillig auf sie achten – und um ihrer selbst willen, darum geht es. Von Herzensgrund – von Mensch zu Mensch. Sie nicht zu missbrauchen für die eigenen Zwecke – weder als Mittel, um selbst gut dazustehen und zu glänzen noch gar als Mittel, um eigene Macht- und andere Triebe zu befriedigen, auch nicht als Mittel, um Statistiken zu füllen.

Gute Hirten und Hirtinnen brauchen weder Herrschaftsgewalt noch Herrschaftswissen, sie brauchen weder die Macht der Begutachtung noch die Mechanismen der Beschämung und Kränkung – gute Hirten weiden ihre Herde so, dass sie durch ihr Sein und Reden, durch ihr Leben und Handeln, durch ihren aufmerksamen und selbstlosen Blick zum Vorbild werden.

Vorbild sein – das kann man sich nicht vornehmen.

Ob jemand ein Vorbild ist, entscheidet sich an der Wahrnehmung derer, für die jemand so ein Vorbild geworden ist.

Viele hier im Raum sind im Laufe ihres Lebens für andere zu Vorbildern geworden. Durch den einen genau passenden Satz am Rande des Seminars, durch die entscheidende Ermutigung am Ende der Vorlesung, durch ein offenes Ohr, als es in der Sprechstunde um anderes ging als um das Erreichen der Leistungspunkte.

„Wer ist ihr Vorbild?“ – diese Frage habe ich in Interviews im zurückliegenden Jahr fast so oft gehört wie die Frage, wie das so ist als erste Frau im bischöflichen Amt. Ich kann sie nicht besonders gut leiden – zu sehr klingt es nach der Erwartung des einen klingenden Namens einer Persönlichkeit, die virtuell oder tatsächlich auf einem Denkmalsockel der Geschichte steht.

Und doch möchte ich heute morgen von drei Menschen erzählen, die mir zu Vorbildern geworden sind, allesamt hier in Heidelberg. Vorbilder, die mich etwas haben spüren lassen davon, was es heißt, wenn jemand mit Umsicht denen zugewandt ist, die ihm oder ihr anbefohlen sind.

Der erste war ein Gastprofessor aus Südafrika. Es ist mehr als 20 Jahre her. Er war zu einer der vielen inspirierenden internationalen Tagungen im IWH. Ich war als Doktorandin dabei. Pflichtbewusst. Aber schlechter vorbereitet als sonst. Am Tag zuvor war eine enge Freundin von mir verstorben. So konnte ich nur teilweise teilnehmen. Benebelt und mit dem Kopf gänzlich anderswo als bei den Themen, die es da zu verhandeln galt.

Als ich ins IWH kam, kam Piet Naudé auf mich zu und nahm mich einfach in den Arm. Was sonst unangemessen gewesen wäre, hat mich in diesem Moment nachhaltig berührt und getröstet. Ohne viele Worte hat er mir gezeigt: ich sehe dich als Mensch, in deiner Trauer und Trostbedürftigkeit. Auch hier auf dem Parkett einer Konferenz.

Er ist mir – wie andere später auch – ein Vorbild darin geworden, dass Herzenswärme und akademischer Scharfsinn einander nicht ausschließen, dass tiefer Glaube und kluge Theologie einander befruchten und dass Herz und Verstand in einem Theolog\*innenleben nicht auseinander zu dividieren sind – und dass man das auch merken darf.

Die zweite ist Gerta Scharffenorth. Jene *grande dame* des Heidelberger Geisteslebens. Sie war dem Theologischen Studienhaus eng verbunden. In ihrem 100. Lebensjahr hatten wir sie zu einem Gesprächsabend eingeladen.

Alle hingen an ihren Lippen, als sie von ihrer Leidenschaft für die Versöhnung zwischen Deutschen und Polen sprach – als eine, die aus ihrer Heimat vertrieben worden war.

Sie hatte viel zu sagen. Aber sie wollte noch mehr hören. Was die Studierenden bewegt. Was sie denken. In der ersten Reihe saß eine Studentin im Rollstuhl. Am Ende der Veranstaltung ging Gerta Scharffenorth auf sie zu und unterhielt sich lange mit ihr. Über das, was schwer ist und über das, was Hoffnung gibt. Und warum das Leben wunderbar ist.

In ihrer ganzen Lebens- und Altersweisheit, mit ihren ausgiebigen Erfahrungen und allem, was sie erreicht hatte, hatte sie nicht verlernt, wach und ehrlich interessiert ihr Gegenüber als Mensch zu sehen und zu fragen. Gerade damit hat sie uns orientiert an jenem Abend.

Zuletzt denke ich an jene Studentin aus der ersten Reihe, Anna-Lu. Sie hat dem Leben schon längst mehr Jahre abgetrotzt als Ärzte das vorausgesagt haben. Hat oft unsägliche Schmerzen. Sie ist für mich ein Vorbild an unerschütterlicher Zukunftshoffnung. Sie reist um die Welt, arbeitet als Übersetzerin, hat immer eine Frage und den Blick für die anderen, die mit ihr unterwegs sind. Und kann zugleich sehr klar sagen, wo sie Unterstützung braucht. Sie zeigt sich radikal als Mensch und sieht jeden um sich herum in seiner Menschlichkeit. Auch sie ist für mich ein Vorbild geworden.

Die Herde weiden nicht mit Macht und Gewalt, sondern als Vorbilder. Das braucht es mehr denn je.

Miteinander so unterwegs sein, dass Gottes Menschenfreundlichkeit sichtbar und spürbar wird. Dafür braucht es Demut und Mut bei denen, die Verantwortung übernehmen.

Es braucht die Entschiedenheit und die Bereitschaft zur freien und schöpferischen Selbstzurücknahme, für die Jesus Christus das Vorbild ist und von der Michael Welker immer wieder spricht.

Christus, der gute Hirte, der sich selbst entäußerte, der Knechtsgestalt annahm und der nicht nur der Erscheinung nach als Mensch erkannt wurde und in jedem und jeder, der und die ihm begegnete zuallererst den Menschen sah.

Die, die uns anbefohlen sind, sind nicht irgendeine Gruppe von Menschen, nicht primär Lehrkörper oder Studierende, nicht primär Kirchenmitglieder oder Suchende – die, die uns anbefohlen sind, jeder Mensch rechts und links neben mir – das ist die Herde Gottes.

Von Gott geliebte und geschaffene Geschöpfe.

Wir sind einander anbefohlen. Wechselseitig.

Darauf kommt es an. Das möge das Miteinander im Sommersemester prägen und stärken.

Das können wir mutig und demütig tun – denn am Ende ist ja Gott selbst unser Hirte.

Er wird das Verlorene wieder suchen

und das Verwundete verbinden.

Er wird das Schwache stärken

und das, was stark ist behüten.

So möge Gottes Frieden und Segen über diesem Semester liegen. Der Frieden, der höher ist als all unsere Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.